

## **Interview von Karim Khadhraoui mit Dr. Ottmar Ette**

**Potsdam, den 02.06.2010**

### **Über ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘**

*1- Wie sind Sie zu dem Begriff ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘ gekommen?*

Das ist im Grunde rasch erzählt. Zunächst gab es in der Germanistik über einen sehr langen Zeitraum Begriffe wie ‚Gastarbeiterliteratur‘, dann hieß es etwas besser ‚Migrantenliteratur‘ und schließlich ‚Migrationsliteratur‘. Es handelt sich dabei um sehr statische Begriffe, die eigentlich in keiner Weise auf den von diesen Begriffen selbst evozierten Bewegungskontext reagieren, zugleich aber auch von einer sehr statischen Literaturkonzeption ausgehen. Ihnen eignet eine definitorische und zugleich sehr stark ausgrenzende Funktion. Mir ging es darum, einen Begriff zu entwickeln, der sozusagen in sich selbst eine Poetik der Bewegung enthält und der von daher auch eine Bewegungsbegrifflichkeit zwischen ‚Nationalliteratur‘ und ‚Weltliteratur‘ schafft, ohne damit einen weiteren dritten Raum, einen ‚third space‘ der Literatur sozusagen, aufzumachen. Es handelt sich folglich um einen vektoriellen Begriff, der nicht auf einen bestimmten Raum reduzierbar ist. Da lag für mich vor dem Hintergrund meiner bisherigen Forschungen einfach die begriffliche Bildung der ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘ sehr nahe.

*2- Was halten Sie von dem früher und bis heute noch verwendeten Begriff ‚Migrationsliteratur‘? Entspricht diese Bezeichnung dem Konzept und dem Zweck dieser Literatur?*

Nein, ich denke nicht. Es mag durchaus Texte und Trajektorien, Lebensläufe und Entwicklungslinien, geben, für die in diesem Bereich der Begriff Migration und dann entsprechend auch ‚Migrationsliteratur‘ adäquat sein könnte. Das Problem bei diesem Begriff ist aber, dass Autorinnen und Autoren ausgehend von einem Element aus der eigenen Biographie für und auf ihr Schreiben fixiert und festgeschraubt werden. Insofern ist ‚Migrationsliteratur‘ in meinen Ohren

immer eine Begrifflichkeit, die etwas wegklassifiziert, bisweilen auch deklassiert. Das komplexe literarische Werk einer Autorin oder eines Autors wird dabei nur auf einen Aspekt zurückgeführt und reduziert, also nur auf den Aspekt der Migration eingeschränkt. Das ist ein terminologischer Reduktionismus, der in unserer Welt – so glaube ich - nicht mehr adäquat ist, und deswegen verwende ich eine derartige Begrifflichkeit nicht.

*3- Bereits der Titel Ihres Buches lässt mich eine Frage stellen: Weshalb haben Sie die Worte „Zwischen“, „Welten“ und „Schreiben“ zusammengeschrieben?*

Ich schließe gerade den dritten Band dieser Reihe, dieser Trilogie, ab, der den Titel ‚ZusammenLebensWissen‘ tragen wird. Die drei Bände spielen sozusagen mit unterschiedlichen Komponenten, die ihr jeweiliges Eigen-Leben besitzen. Der erste Band war ‚ÜberLebensWissen‘, und das ist vom Titel her entweder über Lebenswissen oder Wissen vom Überleben (savoir survivre oder savoir sur le vivre, wenn Sie so wollen), doch stehen auch verschiedene andere Deutungsmöglichkeiten in dieser Kombinatorik zur Verfügung. Dies heißt, schon hier, auf der Ebene des Titels, sind verschiedene Spielmöglichkeiten mitgedacht und nahegelegt, und dies ist bei ZwischenWeltenSchreiben (wie auch bei ZusammenLebensWissen) ganz ähnlich. Es geht mir nicht nur um ein Schreiben zwischen den Welten, sondern auch um ein Schreiben der ZwischenWelten - und weitere Kombinationen überlasse ich Ihrer Fantasie. Es können also sehr unterschiedliche Verbindungen zwischen den einzelnen Komponenten hergestellt werden, und genauso ist dies auch mit Blick auf das ‚ZusammenLebensWissen‘: Die Binnenmajuskeln sollen diese Relationalität signalisieren. Die gesamte damit angesprochene Terminologie soll zunächst ausgehen von dem Zentralbegriff ‚Leben‘, der auch im zweiten Band der Trilogie, also ‚ÜberLebensWissen II‘ eine ganz entscheidende Rolle spielt. Der Begriff ‚Leben‘ wurde spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der Literaturtheorie ausgebürgert, obwohl er vorher durchaus auch in der Romanistik einen gewissen Stellenwert besaß, etwa bei Auerbach oder

Klemperer, Curtius oder Vossler. Es geht aber nicht darum, zu diesen Romanisten zurückzukehren (obwohl man von ihnen auch heute noch viel lernen kann), sondern vielmehr darum, etwas Neues zu entwickeln. Der Lebensbegriff wird in den sogenannten ‚Life Sciences‘ im Grunde so sehr als sichere Beute betrachtet, dass dieses Disziplinspektrum mit einem absoluten Alleinvertretungsanspruch auch und gerade in der Gesellschaft auftreten – und dabei ist der Begriff ja auch für eine kulturelle und künstlerische Praxis wie die Literatur ganz zentral! Deshalb sollte er nun endlich auch für die Literaturtheorie fruchtbar gemacht werden, um von daher neue Perspektiven auf die Literatur zu entfalten. Es geht also um ein neues Begreifen dank neuer Begriffe, folglich um Perspektiven, die auch Literatur als ein ‚Erlebenswissen‘ deutlich machen, also sozusagen in der Performanz von Perzeption erschliessen. Wir werden in der nächsten Woche beispielsweise eine Tagung in der Schweiz durchführen mit Vertreterinnen und Vertretern der Life Sciences, der Philologien und mit Performance-KünstlerInnen, denn wir wollen genau diese Dimensionen gemeinsam entfalten und aus dem Erleben heraus einen neuen Zugang zur Literatur über den Lebensbegriff finden und erfinden. ‚ZwischenWeltenSchreiben‘ schreibt sich deshalb programmatisch in einen generellen Kontext ein, der aber nicht versucht, ein literarisches Werk auf einen biographischen Aspekt bestimmter Autorinnen oder Autoren zu reduzieren, sondern vielmehr in ein komplexes Beziehungsgefüge zum Themenbereich ‚Leben‘ einzubauen.

*4- Inwiefern grenzt sich die ‚Literatur ohne festen Wohnsitz‘ von der ‚National- und Weltliteratur‘ ab?*

Beide Begriffe, also National- wie Weltliteratur, sind im deutschsprachigen Raum im Grunde parallel als einander gegenüberstehende Begrifflichkeiten aufgekommen. Eigentlich reagiert ‚Weltliteratur‘ 1827 bei Goethe auf den Begriff der ‚Nationalliteratur‘ – und zwar bekanntlich ablehnend. Die Rede von der Weltliteratur läßt sich nicht zuletzt verstehen als ein Kampfbegriff gegen eine

historisch aufgekommene Sichtweise von Literatur, welche Literatur national verorten oder territorialisieren will – ganz im Gegensatz zum 18. Jahrhundert und seiner ‚République des Lettres‘, wo Literatur oder eben *les Lettres* einen emergierenden Begriff darstellten, der gerade nicht national verankert war. Der Begriff der ‚Nationalliteratur‘ ist ein politisch eingefärbter Begriff, der auch den Begriff der Philologie selbst – auch weit über das 19. Jahrhundert hinaus - sehr stark geprägt hat, übrigens auch den der Romanistik über lange Phasen ihrer Entwicklung. Die ‚Weltliteratur‘, zu der sich Goethe ja verschiedentlich geäußert hat, ist ihrerseits wiederum nicht unproblematisch, weil sie alles in einer Indifferenz des Weltumspannenden und Universalen auflöst. Wir hatten hier in der Potsdamer Universitätsbibliothek, als ich 1995 hier angefangen habe, eine Signatur der Bücher mit einem kleinen ‚w‘ für ‚Weltliteratur‘, und das war alles, was nicht deutsche Literatur umfaßte. Insofern ist ‚Weltliteratur‘ immer auch – neben anderen Funktionen gerade der Wertzuerkennung - immer auch eine Art Sammelbegriff gewesen für jenen Rest, der nicht ins nationale Schema passen wollte. Diese Sammelfunktion der ‚Weltliteratur‘ ist aus meiner Sicht sehr problematisch, genau so problematisch wie der Begriff ‚Weltliteratur‘ im Sinne von ‚Höhenkammliteratur‘ (das ist Weltliteratur als Qualitätssiegel bis heute, ein Blick in die Massenmedien genügt). Ich denke aber – und dies ist für mich eine entscheidende epistemologische Frage -, dass uns die mobilen Begriffe für die literarischen Ausdrucksformen von translingualen Prozessen fehlen. Das Pendeln zwischen verschiedenen Sprachen und das Queren verschiedener Kulturen stellen längst nicht mehr marginale Phänomene dar, sondern sind unverkennbar zu einer zentralen künstlerischen Äußerungsform unserer Kulturen und unserer Literaturen geworden. Und vor diesem Hintergrund schien es mir eben wichtig, jenseits der kategoriellen Aufgliederung zwischen einzelnen ‚Nationalliteraturen‘, deren schematisiertes Abbild immer noch die einzelnen Institute an unseren Universitäten sind (wie wir eben eine Germanistik, Skandinavistik, Slawistik oder Romanistik und Anglistik haben) einen Begriff

zu entwickeln, der aufgrund seiner transarealen Dynamik eine andere Ausrichtung als die einer traditionell verstandenen Komparatistik hat. Es geht folglich darum, mobile Poetiken oder eine Poetik der Bewegung zu entwickeln, die diesen Literaturen adäquat wird und vektorielle Beschreibungsmuster entfaltet.

*5- In Ihrem Buch haben Sie behauptet, dass der Begriff der ‚Literatur ohne festen Wohnsitz‘ weder mit dem Begriff der ‚Migrationsliteratur‘ noch mit dem der ‚Exilliteratur‘ gleichgesetzt oder in diesen rückübersetzt werden darf. Warum?*

Nehmen wir einmal ein Beispiel aus dem arabischen Raum, etwa Amin Maalouf – man könnte auch sehr viele andere Autorinnen und Autoren dieses Kulturraums wie etwa Elias Khoury oder Assia Djebar nennen. Amin Maalouf hat wiederholt zwei Begriffe sehr vehement abgelehnt, und ich glaube, er hat es mit gutem Recht getan. Er hat nämlich zum einen den Begriff der ‚Frankophonie‘ zurückgewiesen, weil dieser Begriff ursprünglich zwar in Frankreich die Gemeinschaft der französischsprachig schreibenden Autorinnen und Autoren mitmeinte, aber heute nachweislich majoritär so verwendet wird, dass unterschieden wird zwischen den ‚Auteurs Français‘ einerseits und den ‚Auteurs Francophones‘ andererseits. Wir haben es also weniger mit einem Beschreibungsbegriff als mit einem Ausgrenzungsbegriff zu tun. Damit aber wollte Amin Maalouf nichts zu tun haben. Der zweite Begriff, von dem sich der im Libanon geborene Schriftsteller absetzt, ist jener der ‚Exilliteratur‘. Für ihn sei dieser Begriff ein völlig in die Irre führendes ‚Label‘, ein Etikett, das einfach nicht auf sein Schreiben passe. Maalouf hat sich von diesem Begriff der ‚Exilliteratur‘ folglich stark abgesetzt, auch wenn er biographisch durchaus seine eigene Flucht aus Beirut als eine Art des Exils wahrgenommen haben mag. Aber eine ‚Exilliteratur‘ wollte er nicht schreiben. Und insofern ist diese Abgrenzung, denke ich, gut begründet in der tatsächlichen Praxis der Autorinnen und Autoren ohne festen Wohnsitz, die schon lange nicht mehr nur einen kleinen Teil der Literaturszene weltweit darstellen: Translinguale SchriftstellerInnen, die also

nicht (ausschließlich oder dominant) in ihrer Muttersprache schreiben, sind heute Legion.

*6- Könnten wir die deutschsprachige Literatur als eine der verschiedenen Formen der ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘ verstehen?*

Sagen wir es genauer: Teile der deutschsprachigen Literatur. Ganz selbstverständlich gibt es eine quantitativ wie qualitativ bedeutsame und bedeutende Reihe von Autorinnen und Autoren, die sich der deutschen Sprache in ihrer Literatur bedienen. Sie sind Teil der deutschen Literatur, gar keine Frage. Zugleich aber sind sie mehr. Wenn wir an eine Autorin denken wie etwa Yoko Tawada beispielsweise, die zwischen Japan und Deutschland, zwischen Japanisch und Deutsch pendelt, dann wird sehr deutlich, dass sie sowohl Teil der japanischen Literatur als auch Teil der deutschen Literatur ist. Sie kann nicht allein auf die Hamburger oder mittlerweile Berliner Literaturszene reduziert werden, weil da etwas mehr ist, und diesem Mehr muss man auf irgendeine Weise gerecht werden. Es geht um die vektorielle Verfasstheit von Literatur, es geht um eine Poetik der Bewegung. So gibt es folglich eine deutschsprachige Literatur ohne festen Wohnsitz, gar keine Frage, genauso wie es eine französischsprachige Literatur ohne festen Wohnsitz, eine englischsprachige Literatur ohne festen Wohnsitz oder andere Literaturen ohne festen Wohnsitz gibt. Ich würde sagen, dass z. B. die libanesischen Literatur oder auch die kubanischen Literaturen sind, die schon in ihrer Gründungssituation auf unterschiedliche Weise durch eine sehr lange, historisch komplexe Geschichte geprägt sind, in der immer wieder Migrationen, Exilsituationen oder andere hochgradig dynamische vektorielle Faktoren ins Spiel kamen und noch immer kommen. Für den kubanischen Bereich habe ich mehrfach versucht, dies zu belegen - auch für die libanesischen Literatur, die sich in verschiedenen Sprachen äußert und in der insofern translinguale Prozesse an der Tagesordnung sind, welche spätestens seit dem 19. Jahrhundert wichtige Bestandteile für ein historisch wachsendes Selbstverständnis bildeten. Dort gibt es Konfigurationen,

für die Begriffe wie ‚Nationalliteratur‘ wirklich völlig inadäquat und irreführend sind. Selbstverständlich passt hier auch der Begriff ‚Migrationsliteratur‘ in keiner Weise. Diese jeweils sehr unterschiedlichen, differenten Konfigurationen in eine diffuse ‚Weltliteratur‘ aufzulösen, macht aber auch keinen Sinn. Es muß daher eine Begrifflichkeit geben, für die eben das Mobile, das in Bewegung Befindliche zentral ist.

*7- Worauf zielt der Begriff der „Vektorisierung“ in Ihrem Buch und wie kann er den Bereich der kollektiven Geschichte erfassen?*

„Vektorisierung“ ist eine Begrifflichkeit, die versucht, Bewegungen in ihrer synchronen wie diachronen Vielschichtigkeit darzustellen, wie sie historisch sich entwickelt haben. Dies bedeutet, unter den aktuellen Bewegungen die Bewegungen anderer und früherer Zeiten zu erkennen. Die typische Bewegung der europäischen Schriftsteller aus der Metropole ist die der Kreisfigur: meinetwegen Flaubert, der im 19. Jahrhundert durch die arabische Welt reist, also von Frankreich aus ‚seinen‘ Orient durchquert und wieder an seinen Ausgangspunkt zurückkehrt. Das sind Kreisfiguren, die sozusagen kolonial vorgeprägt und ‚gebahnt‘ sind aus Europa heraus, und die sich noch heute in den einfachsten Reisen wiederholen, die wir oft durchführen, ohne diese tradierten Bewegungsmuster genau zu durchdenken. Ich kann eine solche Bewegung auch in einem Roman vollführen, ich kann mit ihr (und damit zugleich mit dem ihr zugrunde liegenden Verstehensmodell) aber auch brechen. Was „Vektorisierung“ meint, ist die Akkumulation, die Speicherung von Bewegungsfiguren (und dabei kann es natürlich unterschiedliche Bewegungsfiguren geben: Kreisstrukturen, Linearstrukturen, Sternstrukturen, Pendeln usw.), die dann auf neue Bewegungen durchschlagen. Auch auf der Ebene der literarischen Texte folgen Protagonisten bestimmten Bewegungsfiguren, und diese Bewegungsfiguren sind hochgradig semantisiert, also mit Bedeutungen aufgeladen und folglich als Verstehensmodelle rezipierbar. Man könnte sich auch psychoanalytisch ausdrücken und sagen, dass die aktuellen Bewegungen ‚gebahnt‘ sind.

Es gibt also eine vektorielle Bahnung. ‚Vektorisierung‘ meint auch den Impuls weg von einer Raugeschichte der Territorialität und hin zu einer Bewegungsgeschichte. Das heißt, den Kollektivsingular der Geschichte, des Geschichteten und gleichsam Verschütteten, als ein Ergebnis von sehr komplexen Bewegungen überhaupt erst aus seiner Dynamik heraus zu verstehen.

*8- An vielen Stellen Ihres Buches taucht die Figur des Odysseus auf. Welches Zusammenspiel hat diese Figur mit der von Ihnen entwickelten Theorie der ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘? Heißt das, dass es diese Literatur seit Jahrhunderten gegeben hat?*

Ja, das ist ganz zweifellos der Fall. Denn die Literaturen der Welt haben all dies eindrucksvoll gespeichert. Man könnte noch weiter zurückgehen und meinetwegen das Gilgamesch-Epos heranziehen. Auch dort sind Bewegungen von ganz zentraler Bedeutung, und Odysseus ist seinerseits eine Figur, die man zwar über Dantes göttliche Commedia in ihrer Präsenz quer durch die abendländische Literatur sehen kann, eine Figur, die auf die Antike zurückverweist, die aber von dort aus wiederum noch weiter zurück auf noch frühere Bewegungs- und Wissens-Figuren aufmerksam macht. Und wenn wir die beiden großen Helden des Gilgamesch-Epos, also Gilgamesch und Enkidu, nehmen, dann geht es auch dort um eine Bewegung des Umherirrens, wobei zugleich Gilgamesch als ein Held präsentiert wird, der alles kannte, erkannte und alles erfuhr (oder zumindest doch auf dieses Wissen abzielte). Es ist eine Bewegung bis zum Mittelpunkt der Erde, bis zur Sonne, also den gesamten Kosmos ausmessend. Figuren wie Odysseus transformieren also, geleitet durch ihre Neugierde, Weltbewusstsein im Medium der Literatur in ein ‚Erlebenswissen‘. Insofern ist für mich die Figur des Odysseus bis heute sehr spannend. Nicht zuletzt auch deswegen, weil sie bei Horkheimer und Adorno in der Dialektik der Aufklärung noch einmal eine neue Wendung erfuhr und insofern als Theorem der Moderne wie als Theorem des Wissens ungeheuer spannend ist.



9- Gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der ‚Literatur ohne festen Wohnsitz‘ und dem Lebenslauf des berühmten Wissenschaftlers Alexander von Humboldt? Anders gesagt: Könnten wir die AutorInnen dieser Literatur auch als „Menschen des Aufbruchs und des Aufbrechens“ bezeichnen?

Ja. Es ist interessant zu sehen, dass Alexander von Humboldt eine Figur ist, die auch bei der aktuellen Beschäftigung mit Preußen für viele Verfechter einer Rekonstruktion der preußischen Kulturtradition doch ein wenig sperrig ist. Weil er sich zwischen den Sprachen, zwischen den Kulturen, zwischen den Disziplinen und Territorien bewegt. Es gibt von ihm auch die klare Einsicht, dass man die Welt nicht begreifen könne von einer einzelnen Sprache her. Wie sollte ich eine Welt begreifen, durch die ich mich auf den verschiedensten Längen- und Breitengraden und auf den unterschiedlichsten Höhengniveaus bewege, wenn ich diese Welt nur von einer einzigen Sprache her wahrnehme. Alexander von Humboldt hat auf Deutsch, aber mehr noch auf Französisch geschrieben, und er hat sich noch vieler anderer Sprachen bedient. Wer heute seinen *Kosmos* aufschlägt, muss sich durch ein gutes Dutzend Sprachen bewegen. Alexander von Humboldt ist eine Figur, die im Grunde eine typische translinguale Schriftstellerfigur ist. Im Deutschen scheint bei ihm immer das Französische durch, und im Französischen scheint auch immer ein wenig das Deutsche durch. Die Herausforderung, die Alexander von Humboldt angenommen hat, lag darin, sich der nationalen Zwänge zu entziehen. Während der napoleonischen Feldzüge blieb er in Paris und gab dem Druck nicht nach, nach Berlin oder nach Preußen zurückzukommen. Es handelt sich also auch um eine Figur, die politisch damals durchaus Kontroversen auslöste und die dann in den Zeiten der deutsch-französischen Kriege im Grunde eine ‚persona non grata‘ wurde. Da ist natürlich auch ein gewisses Erbe, eine gewisse Projektion möglich: die Traditionslinie eines Preußens, das nicht so territorial verankert und das nicht an einem einzigen Ort zentriert ist. Für ihn war Berlin eine wichtige Spielfläche, aber auch nicht mehr, gewiss nicht die für ihn wichtigste Spielfläche auf

diesem Planeten. Diese Einsicht scheint mir manchmal, gerade zum jetzigen Zeitpunkt, sehr folgenreich zu sein und das prospektiv vorwegzunehmen, was vielleicht eines Tages in der Mitte Berlins mit dem Humboldt-Forum wirklich intendiert und realisiert werden könnte.

*10- Könnte die ‚Literatur ohne festen Wohnsitz‘, die von SchriftstellerInnen geschrieben wird und deren Situation in der Fremde bzw. in der neuen Heimat darstellt, als Integrationsmedium eingesetzt werden?*

Ja, sicherlich. Literatur schafft immer eine Gemeinschaft aus der Singularität heraus, zunächst eine Gemeinschaft von Leserinnen und Lesern. Von daher versucht sie, eine doppelte Bewegung auszuführen. Die Aneignung von Literatur durch den Leseprozess ist einerseits immer ein hochindividueller Prozess, indem die Bilder einer bestimmten Autorin oder eines Autors über den Text vermittelt werden. Diese Bilder können sehr unterschiedlich sein und sind hochgradig individualisiert; und ihre Rezeption oder besser Aneignung ist es ganz gewiß nicht weniger. Zugleich entsteht andererseits eine gegenläufige Bewegung mit Blick auf eine Gemeinschaft von Menschen, die bestimmte literarische Ausdrucksformen (sowie damit verbundene Lebensformen und Lebensnormen) usw. teilen. Dies wäre die erste Dimension der Antwort, die ich auf diese komplexe Frage geben würde. Die zweite wäre sicherlich die, dass Literatur auch im Bereich der Feldsoziologie ein *champ* darstellt, in dem sich bestimmte Positionen artikulieren können und müssen. Und ein Feld bedeutet immer schon eine bestimmte Gemeinschaft, auch eine bestimmte Gemeinschaft der Konflikte. Es handelt sich insofern immer um eine Positionsnahme innerhalb eines Feldes, um eine Möglichkeit, an dieser Gesellschaft und an dieser Gemeinschaft erlebend teilzuhaben. Schon hierdurch ist Literatur auch ein integratives Moment in einer bestimmten Gesellschaft (etwa als *imagined community*). Es gibt zum Beispiel Autoren, die durchaus einen großen Namen innerhalb der deutschsprachigen Literatur haben (und in diesen Fällen zugleich innerhalb einer ‚Literatur ohne festen Wohnsitz‘), die aber in Rezensionen immer wieder wegdefiniert werden

mit Formulierungen wie „eigentlich keine deutsche Literatur“ oder „nicht ganz deutsche Literatur“, „ist eigentlich ja Türke...“ usw. Dafür gibt es ungezählte Beispiele. Dieses „eigentlich“, dieser Vorbehalt der Formulierung, kann individuell als sehr schmerzlich und als Mechanismus der Exklusion, der Ausschließung, der Marginalisierung empfunden werden. Dagegen wirkt die Kraft der Literatur, die als ästhetische Kraft stets etwas Zerstörerisches, vor allem aber Konstruktives und Heilendes besitzt. Literatur kommt stets ein integratives Moment zu.

*Haben Sie vielen Dank für das Gespräch!*